

Welchen Beitrag vermag protestantische Bildung für die Einheit und Differenz des zusammenwachsenden Europas zu leisten?

Zusammenfassung der Überlegungen auf dem AfR-Kongress 2005 in Berlin

von

Reinhold Mokrosch

Die Frage des Bildungsauftrags der Europäischen Union ist seit der Ablehnung der EU-Verfassung durch die französische und die niederländische Bevölkerung wieder aktuell geworden. Bedeutete die Ablehnung auch eine Ablehnung des „Europas des Wissens“ (Titel der EU-Kommissionsmitteilung von 1997) und des „Europäischen Weges zur kognitiven Gesellschaft“ (Weißbuch „Lehren und Lernen. Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft“ von 1995)? Ferner: Gab es auch Nein-Stimmen, die aus dem Streit der EU-Kommission über einen Gottesbezug in der Präambel resultierten? Sollte das der Fall sein, dann stünde auch der Beitrag der Kirchen und Religionen für die Bildung innerhalb der EU neu zur Diskussion. Und schließlich: Könnte es sein, dass manche Nein-Sager die interkulturelle und interreligiöse Bildung im multikulturell und multireligiös zusammenwachsenden Europa ablehnten und deshalb mit Nein gestimmt haben? Oder könnte es sein, dass sie anderen nicht weit genug ging und dass sie deshalb mit Nein stimmten?

Fraglos gab es vor der Ablehnung der EU-Verfassung einen Schnitt zwischen der ersten (1985-1995) und der zweiten (1995-2005) Dekade des religiösen bzw. speziell protestantischen Beitrags zur europäischen Bildungspolitik innerhalb der Geschichte der EU:

Die *erste* Dekade war geprägt von dem Bemühen der Kirchen und Religionen um ihren spezifisch konfessionellen Beitrag im Rahmen des Europäischen Bildungsprogramms. Sie wollten eine spezifisch eigene Stimme im Chor der Europäischen Bildung singen. Christfried Röger, Beauftragter der EKD bei der Bundesregierung in Bildungsfragen, brachte das 1992 plastisch zum Ausdruck¹: Im Namen der EKD forderte er „innovative Entscheidungen [...] für kirchliche Schulen als Muster des Normalen, für Ausbildungsstätten im sozialpädagogischen und sozialdiakonischen Bereich, für Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft usw.“² Solche geforderte „pädagogische Mitverantwortung“ der Kirchen sei, so Röger, eine Folge der fünf Prinzipien des Miteinanders von Staat und Gesellschaft bzw. Staat und Kirche: Demokratie, Pluralismus, Föderalismus, Partizipation und Subsidiarität. Auf dieser Basis hätten die Kirchen und Religionsgemeinschaften nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, Ziele, Inhalte und Methoden der Bildung und Erziehung in Europa mitzubestimmen. Sie müssten Religion und religiöse Fragen in die Bildungsprogramme der Europäischen Länder und der EU sowohl implizit als auch explizit einbringen. Religion sei ein unverzichtbarer Bestandteil der Geschichte und Gegenwart Europas.

Besonders der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, so Röger 1992, sei geeignet und aufgerufen, das christliche Erbe in Europa und dessen Bedeutung für Europa zu thematisieren. Er zitierte die Stellungnahme der Kultusministerkonferenz (die damals noch rechtliche Bedeutung hatte) gegenüber der EU-Kommission zur Europäischen Dimension im Unterricht der öffentlichen Schulen:

¹ Vgl. RÖGER 1992, 20-29.

² Ebd., 23.

„Die Lehrpläne zum evangelischen und katholischen Religionsunterricht enthalten übereinstimmend in den Ländern wichtige Bezüge zum gemeinsamen europäischen Erbe, seiner Überlieferung und Bedeutung für Europa und die übrige Welt. Wesentliche Bestandteile der europäischen Kultur und Zivilisation, ihrer Hervorbringung und der sie kennzeichnenden Einstellung zum Leben sind Schöpfungen aus christlichem Glauben und Weltverständnis und werden als solche gezielt durch den Religionsunterricht zugänglich und erfassbar gemacht. Der Religionsunterricht erschließt gerade auch in der Bindung an die konfessionelle Religionsgemeinschaft einen bedeutsamen Aspekt der gesellschaftlichen Struktur in Europa und ihrer Werte. Im Dialog mit anderen christlichen Denominationen und nicht-christlichen Religionen leistet der Religionsunterricht, getragen von ökumenischer Gesinnung und Offenheit, einen wichtigen Beitrag zur Klärung der europäischen spirituellen Identität und zur Mitverantwortung der Glaubensgemeinschaften gegenüber dem Gebot eines friedlichen Zusammenlebens der Menschheit und der Bewahrung der Schöpfung.“ (26)

Das Klima war damals also konfessionell ausgerichtet: „Christliche Erziehung in Europa ist durch Konfessionalität geprägt“ (27), betonte Röger. Natürlich sollten die Konfessionen in den ökumenischen und auch interreligiösen Dialog eintreten, aber eben von ihrem konfessionellen Standpunkt und ihren konfessionellen Rechten her. Ökumenische Orientierung wurde, wie die Arbeitshilfe der EKD zum Ökumenischen Lernen von 1985 zeigte, als eine Selbstverständlichkeit, ja als eine Überlebensfrage anerkannt, aber eben aus der Position der „konfessionellen Heimat“ heraus. „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, das ist der wichtigste Beitrag der Konfession zu einer europabezogenen Allgemeinbildung“ (29) resümierte Röger am Schluss seines Aufsatzes.

Natürlich gab es auch damals, in der ersten Dekade der Diskussion über den protestantischen Beitrag zur europäischen Bildungspolitik, Stimmen, die vor dem konfessionellen Standpunkt warnten. Sie votierten im Rahmen entweder einer „Theologie der Religionen“ oder eines „Religionsunterrichts für alle“ oder eines prinzipiell „interreligiösen Lernens“ oder aller drei Prinzipien für eine Integration des protestantischen Beitrags in eine allgemein multireligiöse Bildung. Aber das war eben nicht der Standpunkt der EKD. Sie zog zwar nicht die konfessionelle Karte in Europa, betonte aber Rechte und Pflichten der evangelischen Kirchen.

Das änderte sich in der zweiten Dekade. Die EKD öffnete sich für gemeinsame Anstrengungen der Kirchen und Religionen, um eine Lernkultur des Unverfügbaren zu fördern und den Sinn für das Unvordenkliche wach zu halten. Dieser Standpunkt wurde als Wesen des Protestantismus erkannt bei gleichzeitiger Betonung des spezifisch Evangelischen: nämlich der Betonung „allein aus Glauben“, „allein Christus“, „allein die Schrift“, „allein aus Gnade“, „allein aus getröstetem Gewissen“ und „allein aus Erfahrung“, – aber nicht im konfessionellen, sondern im interreligiösen Sinn.

Auf der Berliner Jahres-Tagung 2005 des bundesweiten Arbeitskreises für Religionspädagogik (AfR), einem Zusammenschluss aller an der Ausbildung von Religionspädagogen und Religionspädagoginnen beteiligten Hochschul- und Weiterbildungslehrern und -lehrerinnen, zum Thema *„Religionspädagogische Theorie und Praxis im europäischen Kontext“* wurden solche Stimmen in drei Referaten deutlich akzentuiert: Prof. Dr. John Hull, renommierter Pädagoge und Religionspädagoge aus Birmingham, begann mit einem Vortrag *„Religious Education and the Missio Dei“*; Dr. Heike Lindner aus Heidelberg folgte mit einem Beitrag zu ihrem Habilitationsthema *„Religious Literacy for Europe – Die Bedeutung von religiöser Bildung und Erziehung im Rahmen europäischer Bildungsverantwortung“*; und Prof. Dr. Hans-Günter Heimbrock aus Frank-

furt schloss die Tagung ab mit seinem Vortrag „*Religiöse Erziehung im wachsenden Europa. Kontextuelle Perspektiven*“. Kurz sollen diese Referate als Beispiele für protestantische Bildungsanstrengungen im zusammen wachsenden Europa der zweiten Dekade skizziert werden:

John Hull überraschte mit seinem Versuch einer trinitarischen Untermauerung der allgemein-religiösen Bildung und Erziehung. Bedeutet das nicht, so dachte man schon skeptisch beim ersten Durchlesen seines Thesenpapiers, die Quadratur des Kreises, - allgemein-religiöse Bildung trinitarisch begründen zu wollen? Er argumentierte folgendermaßen: Die allgemein- bzw. wie er auch sagte säkular-religiöse Erziehung sei ein Teil der Mission der Kirche; die Mission der Kirche sei ein Teil der Mission des christlichen Glaubens; die Mission des christlichen Glaubens sei ein Teil der Mission Gottes; und die Mission Gottes sei ein Ausdruck des Schöpfer- und Erlöser-Gottes. Insofern könne man also auch eine allgemeine religiöse Erziehung auf Gott als Schöpfer und Erlöser zurückführen.

Als Schöpfer und Erlöser sei *Gott* in der Schöpfung und in *Christus* präsent und erfülle das Leben mit der Energie des *Heiligen Geistes*. Die Trinität wird bei Hull zur Grundlage allgemein-religiöser Erziehung! Dazu kommt noch folgender Gedanke: Christus als das Urbild Gottes und als ‚wahrhaftiger Mensch‘ zeigt jedem Menschen, dass er zur Gottbildlichkeit bzw. zu Gottes Ebenbildlichkeit geschaffen sei. Und gleichzeitig könne jeder erkennen, dass Christus das ‚Urbild Gottes‘ sei. Diese beiden Gedanken, dass jeder zu Gottes Ebenbildlichkeit geschaffen sei und dass Christus das Urbild Gottes sei, solle durch allgemein-religiöse Erziehung und Bildung jedem Menschen zum Verstehen gebracht werden. Insofern nehme religiöse Erziehung am Schöpfungs- und Erlösungswerk Gottes teil und könne als ‚Erlösungsaktivität‘ (des Heiligen Geistes) verstanden werden.

Wohlgemerkt: Hull erhob nicht den Anspruch, dass jeder allgemein-religiöse Erzieher so denken müsse. Vielmehr sei es das Gedankengebäude des christlichen oder gar christlich-protestantischen Erziehers. Aber der christliche Erzieher solle sich eben nicht als spezifische Stimme *neben* den anderen Religionen verstehen, sondern als Beiträger *innerhalb* einer gemeinsamen, allgemeinen Religiösen Erziehung. Christen sollten an der gemeinsamen Aufgabe religiöser Erziehung mitwirken, mit ihrer christlichen Perspektive, nicht aber mit eigenen konfessionellen Ansprüchen und Forderungen.

Ist dieses Konzept schlüssig? Lässt sich christlicher Glaube in Religion integrieren? Akzeptieren die nicht-christlichen Religionsvertreter diesen theologisch trinitarischen Hintergrund ihrer christlichen Kollegen? Wir wissen es nicht. Ich persönlich halte diese neue Perspektive von Hull, die sicherlich auch durch seinen Wechsel von der Birmingham-Universität an die frömmere „Queen’s Foundation for Ecumenical Theological Education“ in Birmingham verursacht ist, für außerordentlich interessant. Warum sollte man sich nicht eine trinitarische Basis für religiöse Erziehung schaffen, ohne sich damit von anderen Religionen und Konfessionen abgrenzen zu wollen? Es ist z. Zt. in Europa keine Zeit für Abgrenzung, sondern nur für gemeinsame religiöse Verantwortung, innerhalb derer aber jede Religion und Konfession ihr spezifisches Profil einbringen soll und muss.

Heike Lindner versuchte auf andere Weise, den protestantischen Beitrag für die europäische Bildung zu bestimmen. Die Äußerungen des Weißbuches „Lehren und Ler-

nen. Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft“ von 1995 und die EU-Kommissionsmitteilung „Für ein Europa des Wissens“ von 1997 hielt sie für eine Herausforderung. Fünf Zentralaufgaben würden in diesen Dokumenten der europäischen Bildung aufgebürdet. Sie solle:

1. die Verunsicherung der Menschen angesichts der Wissensflut auffangen und Schienen bahnen;
2. auf die Beschleunigung wissenschaftlicher Erkenntnisse vorbereiten und sie begleiten;
3. den Umgang mit Biotechnik und Künstlicher Intelligenz fördern;
4. einer Verletzung der Menschenwürde durch Informationsflut vorbeugen; und
5. eine Instrumentalisierung und Taylorisierung des Menschen durch die Wirtschaft verhindern.

Auf diese fünf Herausforderungen würden z. Zt. in Europa zwei unterschiedliche Richtungsantworten gegeben: Die einen, insbesondere John Dewey u.a., vertreten die Meinung, dass Bildung zur Teilhabe an der demokratischen Gesellschaft befähigen solle. Sie sei gesellschafts- bzw. objektbezogen zu praktizieren. Die anderen aus der Humboldt-Herderschen Tradition betonen, dass Bildung und Erziehung die Persönlichkeit des Einzelnen fördern solle und insofern subjektbezogen zu praktizieren sei.

Wo und wie kann sich hier protestantische Bildung einreihen? Lindner suchte nach protestantischen Bildungstraditionen, die beide Bildungsstränge vereinen würden und stieß auf Melanchthon und Comenius. Für *Melanchthon* sei das Ziel christlicher Bildung Gottes- und z. T. Selbsterkenntnis gewesen. Um dahin zu gelangen, müsse der Mensch sprach-, ausdrucks- und informationsfähig werden. Das sei, so Lindner, nur zu leisten, wenn jeder sowohl in seiner persönlichen Entwicklung als auch in seiner Fähigkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft gefördert werde. Bildung zur Gottes- und Selbsterkenntnis sei nach wie vor der entscheidende Beitrag, den protestantische Bildung in Europa zu leisten habe.

Nach *Comenius* solle der Mensch durch Bildung seine zugesagte Gottebenbildlichkeit realisieren und vervollkommen. Jeder Mensch, so Comenius, sei veränderungs- und verbesserungsfähig. Insofern sei Bildung ein Auftrag, sowohl die Persönlichkeit als auch die Gesellschaftsfähigkeit eines Menschen zu fördern. Dazu komme noch Comenius' pansophischer Gedanke, dass Theologie, Politik und Naturwissenschaft zusammengehörten. Auch diese Zusammengehörigkeit fordere dazu auf, die beiden pädagogischen Stränge zusammenzubinden.

Ich selbst brachte noch *Luthers* Gedanken ein, dass Gottes Menschwerdung und Deszendenz als pädagogischer Akt verstanden werden sollte und zitierte aus WA 19,78 und 30/1,143: „*Gott, weil er Menschen ziehen wollte, musste Mensch werden. Wollen wir Kinder ziehen, müssen wir mit ihnen lallen.*“ Die Referentin nahm den Gedanken sofort auf und sah auch in dieser ‚Pädagogik Gottes‘ eine Aufforderung an uns Religionspädagogen, sowohl die Einzelperson in ihrer Entwicklung als auch ihre (kritische) Integration in die Gesellschaft zu fördern.

Hans-Günter Heimbrock hielt abschließend ein couragiertes Plädoyer für eine kontextuelle, sich also nicht abgrenzende, sondern integrierende christliche Religionsdidaktik. Er schrieb ihr drei Aufgaben zu: Sie solle helfen, (1) Texte der Religionen zu verstehen (Lesbarkeit der Religionen), (2) die Menschen von fixierenden Ideologien und bindenden Absolutheitsansprüchen zu befreien (Befreiungspraxis der Religionen)

und (3) die eigene Lebenswelt religiös deuten zu können (Phänomenologie der Lebenswelt). Religion, so führte er im Kontext europäischer Bildungsprogramme aus, sei sowohl in der Human- als auch in der Sachbildung dringend notwendig, um den Sinn für das Unvordenkliche zu schärfen und eine Lernkultur des Unverfügbaren mit der evozierenden Kraft religiöser Sprache in Europa wach zu halten. Als exemplarische Versuche solcher kontextuellen Religionsdidaktik referierte er drei Studienprojekte zu Begegnung, Dialog und Differenz von Konfessionen und Religionen in Europa: die Studie „Europäische Identität und kulturelle Pluralität: Judentum, Christentum und Islam in europäischen Lehrplänen“ 2003 von Lisa Kaul-Seidmann u.a.; die Studie „Die glauben richtig“ von Tove Nicolaisen über Muslime und Christen in Norwegen; und die Studie „Zur Praxis religiöser Erziehung in Rotterdam“ 2005 von Erna Zonne. Alle Studien, so Heimbrock, würden zeigen, dass sich Menschen und nicht Ideen oder Dogmen in Europa begegnen. Religion in den Alltag integrieren zu wollen, würde deshalb bedeuten, die Begegnung von Menschen zu ermöglichen und ihnen Entfremdungsprozesse durch Begegnung mit dem Anderen und Fremden zuzumuten.

Wie formulierte der ehemalige EU-Kommissionspräsident Jacques Delors einmal sehnsuchtsvoll: Europa müsse eine Seele erhalten! An dieser Aufgabe im Chor aller anderen Konfessionen und Religionen mitzuarbeiten, ist nach meinem Verständnis der entscheidende Beitrag protestantischer Bildung im zusammen wachsenden neuen Europa.

Literatur

RÖGER, CHRISTFRIED, Europäische Einigung aus kirchlich-bildungspolitischer Sicht, in: Der Ev. Erzieher 1/1992, 20-29.